

*Elisabeth Rohr*

# **Online-Supervision: Chancen, Grenzen und Besonderheiten<sup>1</sup>**

## **Zusammenfassung**

Online-Supervisionen haben in Zeiten der Pandemie stark zugenommen und gehören mittlerweile zum Alltag unserer supervisorischen Arbeit. Es ist jedoch falsch davon auszugehen, dass sich eine Präsenz-Situation unmittelbar übertragen lässt auf eine online-Situation. Vielmehr gilt es die Besonderheiten des online-Settings – es ist fragil, teilweise unkontrollierbar, durchlässig und in hohem Maße flexibel – in die reflexive Arbeit miteinzubeziehen und zu methodisch zu berücksichtigen. In dem Artikel geht es darum, diese Besonderheiten präzise herauszuarbeiten, ihre Relevanz für das Verstehen in der Supervision zu verdeutlichen und die damit verbundenen Herausforderungen zu erfassen. Schließlich geht es um die Frage, wie es trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen trotzdem möglich ist, gute supervisorische Arbeit zu leisten. Dies wird u.a. an Fallbeispielen verdeutlicht.

## **Einleitung**

Seit dem Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 gehören Online-Video-Supervisionen zum Alltag der beruflichen Tätigkeit von Supervisor\*innen in Deutschland. International ist dies schon seit vielen Jahren gängige Praxis, und zwar sowohl was Supervision als auch was Therapie und Beratung angeht.

Inzwischen lässt sich eine große Anzahl an Veröffentlichungen finden, die sich mit psychosozialen Auswirkungen von Online-Kommunikation befassen (vgl. Rohr 2020). Einen exzellenten Überblick über Online-Therapien liefert Löchel in der Psyche vom September/Oktober 2019. Die Zahl von Veröffentlichungen, die sich mit Online-

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag bezieht sich auf einen Vortrag, den ich im Rahmen der vom Masterstudiengang Supervision und Beratung der Universität Bielefeld organisierten Theoriereihe „Reflexive Supervision“ am 05.02.2022 gehalten habe. Ich danke Katharina Gröning und allen Teilnehmenden für Ihre Diskussionsbeiträge, die ich hier ausschnittsweise aufnehme.

Supervision befassen, ist jedoch überschaubar (vgl. Walpuski 2015). Der Tenor ist dabei meist, alles ist möglich, man muss ein bisschen technik-affin sein, sich das entsprechende technische Knowhow aneignen, entsprechende Tools kennen und dann ist Supervision und Coaching online kein Problem (vgl. Lohrke und Metz 2021).

So ganz falsch ist das ja nicht, aber dass es vollkommen problemlos ist von face-to-face auf online umzustellen und, dass dabei kaum Schwierigkeiten auftauchen, widerspricht nicht nur meinen eigenen Erfahrungen, sondern auch der Vielzahl der zum Thema „Digitalisierung“ vorliegenden Untersuchungen (Hantel-Quitmann & Kastner 2002, Capparotta & Lemma 2016, Psyche 73/2019).

Deshalb geht es mir in diesem Beitrag zunächst darum, auf der Grundlage eigener supervisorischer Online-Erfahrungen die konkreten Rahmenbedingungen eines Online-Video-Settings zu analysieren und die Eigenheiten dieses Settings herauszuarbeiten, um zu zeigen, wie diese Eigenheiten den Prozess systematisch beeinflussen. Ich beziehe mich dabei auch auf Ausführungen von Sherry Turkle (2019), von Lucio Gutiérrez (2019) und von Haim Weinberg (2016), wobei Turkle und Gutiérrez sich auf psychoanalytische Therapie-Erfahrungen stützen, während Haim Weinberg sich auf die Arbeit mit Online-Gruppen konzentriert. Ich werde mich ebenfalls überwiegend auf supervisorische Gruppenerfahrungen beziehen, da die Arbeit mit Online-Gruppen, die spezifischen Eigenheiten des Online-Settings besonders gut zum Ausdruck bringen.

### **Das Online-Setting: fragil und instabil**

Wenn ich meine Erfahrungen mit Online-Supervisionen auf den Punkt bringe, so steht die Erkenntnis im Vordergrund, dass es bei Online-Video-Supervisionen regelmäßig zu einigen bemerkenswerten Auffälligkeiten kommt. Diese Auffälligkeiten betreffen zunächst den Rahmen, der bei Online-Video-Supervisionen viel fragiler, aber auch viel flexibler und durchlässiger und deshalb viel instabiler erscheint als in face-to-face Gruppen. So kommt es grundsätzlich zu einem verzögerten Anfang durch die zeitlich versetzten Eintritte. Zum schleppenden Beginn gesellen sich häufig eine Vielzahl von technischen Schwierigkeiten. Das lässt sich durchgehend in allen Phasen des Online-Prozesses feststellen, ganz gleich, ob es hier um Supervisions- oder Beratungsprozesse oder um Fortbildungen geht.

Das Online-Setting wird zunächst in einem Zwei-Phasen Prozess hergestellt. Die Teilnehmenden erhalten per E-Mail eine Einladung zu einer Supervision, einer Beratung, einer Fortbildung oder einer Dienstbesprechung mit Angabe von Datum und Zeit und dem entsprechenden Link. Mit Hilfe dieses Links wird eine Online-Verbindung hergestellt und die Teilnehmenden erreichen einen sogenannten Warteraum, in dem sie sich aber gegenseitig weder sehen noch hören können. Nur der „Host“ kann anhand einer Liste von Namen erkennen, wer sich eingewählt hat und darauf wartet in den Online-Raum auf dem Bildschirm eingeladen zu werden. Für die Teilnehmenden einer Gruppe gibt es im Vorfeld also keinen kollektiv erfahrbaren, intermediären und transitären Raum. Die Teilnehmenden befinden sich, losgelöst voneinander, in einer Art Aggregatzustand. Das führt dazu, dass einzelne Teilnehmende, nachdem sie sich eingeloggt haben und in dem fiktiven Warteraum gelandet sind, die Zeit nutzen, um noch schnell zur Toilette zu gehen, sich ein Brot zu schmieren oder einen Kaffee zu holen, bevor sie durch einen „Click“ des Hosts mit ihrem Konterfei auf dem Bildschirm erscheinen, eingerahmt in briefmarkengroße Kacheln. In aller Regel sitzen sie jedoch noch am gleichen Tisch, wo sie Sekunden zuvor über der Steuer brüteten, eine Nachricht an einen Freund schickten oder E-Mails beantworteten. Dieses übergangslose und sekundenschnelle Erscheinen auf dem Bildschirm widerspricht aber offensichtlich der menschlichen Natur. Es fehlt ein informeller, unstrukturierter Vor-Raum, der erste vorsichtige Annäherungen erlaubt und so tauchen insbesondere zu Beginn der Sitzung regelmäßig Störungen auf: Teilnehmende finden den Link nicht mehr, um sich einzuloggen und schicken hektisch WhatsApp Nachrichten, bei anderen funktioniert das Audio oder das Video nicht, es stottert die Internet-Verbindung, oder diese ist eventuell nicht herstellbar oder beim Versuch des Hochladens zusammengebrochen. Der Beginn der Sitzung verzögert sich, es entsteht ein hektisches Durcheinander, bis alle schließlich online zu hören und zu sehen sind. Doch auch während der Sitzung tauchen immer wieder Störungen auf. Oft verspäten sich Teilnehmende, das wird dem Host dann durch ein kurzes Einblenden des Namens aus dem fiktiven Warteraum angezeigt. Teilnehmende verlassen aber auch häufiger die Sitzung früher – das Kind kann nicht länger alleine sein, das nächste Meeting steht an, ich muss noch zum Arzt – es bedarf ja nur eines kurzen und schmerzlosen Clicks und schon verschwindet die Box mit Gesicht und Namen vom Bildschirm. Hin und wieder verschwinden einzelne Teilnehmende auch völlig unerwartet und ohne jede Ankündigung

ganz vom Bildschirm und nichts bleibt außer einigen verunsichernden Fragen. Was ist passiert? Kommt er oder sie zurück? Warum sind sie verschwunden?

Das Online-Setting erweist sich also in hohem Maße als fragil und störanfällig und dies ist ohne Zweifel eine strukturelle Komponente der mit dem Setting verbundenen Technologie. Diese Störungen aber bleiben nicht folgenlos, produzieren sie doch in der Gruppe Verwirrung, latente Frustration und Stress, vielleicht sogar Aggression und Scham, denn die Hilflosigkeit einiger Teilnehmenden im Umgang mit dem Online-Setting lässt sich nicht verbergen und dies wirkt sich auch auf die Gruppendynamik und auf entsprechende Übertragungen aus. Wer ist immer der Kluge, wer kommt nie mit der Technologie klar, wer braucht oft Hilfe?

Doch die Fragilität des Settings und die Störanfälligkeit beeinflussen auch die supervisorische Leitung in ihrer professionellen Haltung. Es entsteht zwangsläufig Stress, der von der Fragilität des Online-Settings hervorgerufen wird und dieser Stress vermindert die supervisorische Fähigkeit des Zuhörens, des Entspannens und des Hineingleitens in einen regressiven Modus im Dienste des Ichs. Dies ruft ängstigende Fantasien hervor, nicht gut genug zu sein, sich unzulänglich zu fühlen und es tauchen Befürchtungen auf, dadurch einem beschleunigten Prozess der Entidealisierung wie auch aggressiven Tendenzen in der Gruppe Vorschub zu leisten. Möglicherweise versucht die Supervisorin oder der Supervisor dann diese Gefühle einer vermeintlichen Schwäche und Verunsicherung zu kompensieren, durch ein besonders aufmerksames und überaus konzentriertes Verhalten. Turkle (2019) spricht deshalb von einem hyperaktiven und überwachen Zustand, was sich u.a. darin ausdrückt, mehr emotionale Unterstützung, mehr Verständnis und mehr an unmittelbaren Interventionen zur Verfügung zu stellen (vgl. S. 736). Dieses tendenziell „hypererregte“ Verhalten mag zwar zu einer Intensivierung von kommunikativen Prozessen in der Gruppe führen, denn Teilnehmende erleben eine Leitung, die aktiver, aufmerksamer und lebhafter ist als in face-to-face-Sitzungen und viele Teilnehmende genießen dies und für Einzelne mag dies sogar von Vorteil sein, denn es mildert Ängste und Hemmungen und es entsteht weniger Schweigen. Allerdings macht Turkle darauf aufmerksam, dass diese hyper-aktive und vigilante Haltung auch einen Zugang zu prä-reflexiven Wahrnehmungsmodalitäten erschweren und dadurch die Entfaltung freischwebender Aufmerksamkeit blockieren

kann (vgl. ebd.). Dies würde dann in der Folge auch den Zugang zu Schichten der Tiefen-Resonanz<sup>2</sup> (des affektiven Mitschwingens) und zu unbewussten Prozessen behindern.

Jahn und Nolten (2020) haben nun darauf verwiesen, dass die Arbeit in einem Online-Setting eine vierte kulturelle Technik neben Schreiben, Lesen und Mathematik erfordert, eine digitale Expertise und das sind grundlegende technologische Kenntnisse und ein gewisses Maß an Rationalität, die benötigt werden, um mit diesen online-basierten Technologien umzugehen (vgl. S. 3). Aber trotz aller technologischen Expertise kann nicht verleugnet werden, dass ich als Supervisorin nicht mehr Herrin des Verfahrens, konkret des Online-Settings, bin. Diese Tatsache verringert nicht nur professionelle Potenz und Autorität, sondern vermutlich auch die Wirksamkeit der Supervision. Denn eine zusätzliche strukturelle Komponente ist mit im Spiel, die aktiv das Setting mitbestimmt und die in Gestalt von symptomatischen Störungen und Unterbrechungen zum Ausdruck kommt. Diese virtuelle Realität wird von Tietel (2002) als „triadischer Raum“ bezeichnet, es ist ein dritter Parameter, der die Beziehung zwischen Supervisor\*in und Supervisand\*in und dem institutionellen Kontext, in dem die Supervision stattfindet, einrahmt und überschattet und zwar als eine übergeordnete, jedoch vollkommen unabhängige Komponente. Dieser „triadische Raum“ beinhaltet eine eigenständige Realität, die sich jenseits von supervisionsbedingten Einflussphären bewegt und nicht in die entsprechenden professionellen, theoretischen und methodologischen Konzepte passt – und deshalb auch eher ignoriert wird. Trotzdem ist der Einfluss im Setting spürbar, wenn auch subtil, aber mit deutlich wahrnehmbaren Auswirkungen.

### **Zum Beispiel:**

In einem Online-Setting können Teilnehmende keinen bestimmten Platz wählen und natürlich gibt es keinen Kreis, stattdessen nur eine Anzahl von quadratischen Kästchen auf einem erleuchteten Bildschirm, aufgereiht nach einer unbekanntem algorithmischen Logik. Diese Anordnung und Reihung der Kacheln ändern sich während einer Sitzung willkürlich und zwar mehrfach, ohne, dass sich erschließt nach welcher Logik dies wann

---

<sup>2</sup> Resonanz ist demnach „das Aufblitzen der Hoffnung auf Anverwandlung und Antwort in einer schweigenden Welt“ (Rosa 2019, S. 750). Resonanz impliziert ein inneres Mitschwingen und Tiefen-Resonanz wird körperlich spürbar durch Musik, Kunst, in der Religion und ich würde hinzufügen, auch in Therapie, Supervision und Beratung.

und warum geschieht. Jede digitale Aktion, z.B. das Nutzen von Symbolen, scheint die Reihung und Anordnung radikal zu verändern. Wann immer dies geschieht, entstehen Irritationen in der Gruppe: Es geht darum sich auf dem Bildschirm neu zu orientieren und zu schauen, wo bin ich nun, wer „sitzt“ neben mir und wer ist wohin geraten? Auch wenn es möglich ist, den „Sitz“ der Leitung zu fixieren, so ist dies nicht für den Rest der Gruppe möglich. Die Macht eines unbekanntes Algorithmus manifestiert sich und dies mag Gefühle von Verletzlichkeit hervorrufen, einer fremden und unkontrollierbaren technologischen Macht ausgeliefert zu sein.

Dieser geheimnisvoll wirkende Algorithmus zwingt Teilnehmende dazu, wachsam zu sein, wird doch offensichtlich, dass sie es mit einer Leitung zu tun haben, die nicht in der Lage ist, die Anordnung und Reihung der Kacheln auf dem Bildschirm stabil zu halten. Diese Erfahrung dürfte sich auch auf Inhalte von Übertragungsprozessen auswirken. Die Leitung erscheint unter diesen Bedingungen partiell machtlos und Enttäuschung und frühe Entzauberung können entstehen, da Leitung sich als unfähig erweist, die Gruppe vor diesen willkürlichen algorithmischen Eingriffen zu schützen. Diese subtilen Prozesse verstärken somit Gefühle der Verunsicherung, da dieser unablässige Fluss an irritierenden Vorkommnissen hilflos macht und in aller Regel auch nicht adressiert wird.

### **Das Online-Setting: flexibel und durchlässig**

Diese Störungen nehmen jedoch noch zu, wenn wir uns nun einer weiteren spezifischen Ausprägung des Online-Settings zuwenden, denn das Online-Setting ist nicht nur fragil, instabil und teilweise unkontrollierbar, sondern auch flexibel und durchlässig.

Als während der Pandemie viele Menschen ins Homeoffice gezwungen wurden, erwies sich das Online-Setting als flexibel, aber auch als durchlässig. Dies zeigte sich besonders in meinen Supervisionen in Afrika, in Guatemala und in Palästina. In Afrika war das Homeoffice manchmal eine Ecke in einem Raum, der durch einen Vorhang vom Rest des Hauses abgetrennt war. Ich hörte Geräusche aus der Küche, Töpfe klapperten. Eine Frauen-Stimme rief etwas, laute Musik war zu hören, Hunde bellten, Kinder kamen hereingelaufen, winkten uns lachend auf dem Bildschirm zu und verschwanden wieder. Dabei saß der Vater stoisch vor dem Bildschirm, anscheinend völlig unbeeindruckt von all dem, was um ihn herum geschah. Manchmal kam eine junge Mutter in die Team-

Supervision und stillte hingebungsvoll ihr Kind. Das Leben machte keinen Halt mehr vor dem Bildschirm, denn wie Hebel (2021) formulierte: „Work from Anywhere sind das neue Normal“ (Hebel, FR 9.2.2021).

In Guatemala nahm eine Frau an einer Team-Supervision teil und saß dabei in einem Auto, hinter ihr ihre beiden Kinder. Sie waren auf dem Weg zu einer Hochzeitsfeier und das Handy war an die Windschutzscheibe geklemmt, sodass wir uns gegenseitig sehen und hören konnten.

Diese Flexibilität ist jedoch auch in Europa keine Ausnahme mehr. Immer öfter kommt es vor, dass jemand aus einem Hotelzimmer in Mallorca an einer Supervision teilnimmt, ein anderer sitzt in einem Schiff und nimmt per Handy an Besprechungen teil, bei Fortbildungen tollt schon mal ein Hund durch den Raum, eine Katze spaziert am Bildschirm vorbei oder die kleine Tochter schläft im Bettchen neben dem Bildschirm und nuckelt laut und vernehmlich am Schnuller.

Heute erlaubt das Handy eine enorme Flexibilität und eine Teilnahme an Online-Sitzungen von überall her, solange ein Zugang zum Internet gewährleistet ist. Teilnehmende müssen also gar nicht mehr zuhause oder im Büro vor ihrem Computer sitzen. Vielleicht ist sogar das Auto der einzige Platz allein und ungestört ohne Familie sprechen zu können, wie in Palästina oder das Auto ist der einzige Ort, der Air-Condition hat und es von daher erträglich macht, der Hitze zu entfliehen, wie in Guatemala.

Das Online-Setting erlaubt Teilnehmenden von daher mehr an Flexibilität und damit auch mehr an Autonomie, denn es bleibt jedem Einzelnen überlassen, den Ort zu wählen, von dem aus er oder sie teilnehmen wollen – vorausgesetzt der Zugang zum Internet ist gesichert. Hinzukommt, dass das Online-Format es auch erlaubt, zivilen Kleidungszwängen zu entkommen, da es möglich ist, vor dem Computer in legerer Schlafanzug hose zu sitzen, solange der Oberkörper ordentlich bekleidet erscheint. Zweifellos ein großer Vorteil, aber es gibt durchaus auch erhebliche Nachteile.

Gutiérrez (2018), ein chilenischer Psychoanalytiker, beschreibt folgende Erfahrung: Einer seiner Patienten ging ins Ausland, um dort eine neue Arbeit aufzunehmen und so entschieden sie gemeinsam, die Therapie online fortzusetzen. Die erste Sitzung kam und der Patient war offensichtlich sehr erleichtert, dass die Therapie auf diese Weise fortgesetzt werden konnte. Aber in den ersten Sitzungen überkam ihn regelmäßig eine

gewisse Unruhe, er begann mit dem Computer in seiner neuen Wohnung herumzuwandern, setzte sich auf diesen und dann auf jenen Stuhl und nirgends fühlte er sich wohl und entspannt. Schließlich murmelte er irgendwie ermattet: „Und wo sind meine Kissen? Und wo lege ich mich hier hin, in mein Bett?“ (S. 234).

Kein Zweifel, Flexibilität ist ein absoluter Vorteil, wir schaffen es, uns in Sekunden virtuell zu verbinden, wir können uns sehen, miteinander sprechen, über Ozeane, Kontinente und Berge hinweg. Aber, es ist einfach nicht das Gleiche wie face-to-face. Etwas Wesentliches fehlt, die sinnlich-symbolische und verkörperte Interaktion und Kommunikation (vgl. Lorenzer 1981), eine Erfahrung, die allein Bindung, Verbindung und Resonanz schafft und die technologisch durch den glatten, kalten und hell erleuchteten Bildschirm nicht zu ersetzen oder zumindest viel schwerer herzustellen ist.

Das Online-Setting ist also sowohl flexibel wie auch durchlässig und braucht keinen geschlossenen Raum mehr und ist an keinen konkreten, geographischen Ort gebunden. Das ist ohne alle Zweifel ein enormer Vorteil, allerdings zur gleichen Zeit auch ein großer Nachteil.

Die Realität des World Wide Web ist unendlich, global, ohne Raum und Zeit. Menschen, die an einer internationalen Online-Supervision teilnehmen, sitzen nicht mehr gemeinsam an einem geographisch lokalisierbaren Ort, leben vielleicht sogar in jeweils unterschiedlichen Zeitzonen. Dabei ist es für die einen früh am Morgen und für die anderen spät am Nachmittag, die einen sind noch gar nicht richtig wach und die anderen schon eher müde und freuen sich auf einen ruhigen Abend. Das Online-Setting vermittelt von daher lediglich die Illusion eines gemeinsam geteilten Raumes und verführt dazu zu vergessen, wie Turkle (2019) betont, dass dies ein virtueller, zweidimensionaler Raum ist, der nur über zwei Kommunikationskanäle verfügt, nur Audio und Video. Das Online-Video-Setting ist von daher ein Raum sensorischer Deprivation und zugleich ein Raum, der über keine realen geographischen Grenzen mehr verfügt. Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass in manchen Online-Settings exzessiv der Chat benutzt wird. Zum einen eröffnet er einen dritten Kanal der Kommunikation, zum anderen lässt er eine weitere Störung entstehen, die das Gespräch unterbricht und oftmals viel an Irritation erzeugt. Der Chat mag von daher auch ein Hinweis darauf sein, dass es für viele Teilnehmende schier unerträglich ist, sich mit dieser sensorischen Deprivation abzufinden und nur über



den Chat ein narzisstisch aufgeladener Ausweg gefunden wird. Mit dem Chat ist es darüber hinaus auch möglich, dazwischenzureden, was mündlich aufgrund der Linearität der kommunikativen Kanäle nicht möglich ist, geschieht dies trotzdem, dann wird der Ton des ersten Sprechenden automatisch stumm geschaltet.

Vielleicht sind es diese durch sensorische Deprivation affektiv aufgeladenen Kommunikationsformen in Verbindung mit der strukturell vorgegebenen Grenzenlosigkeit des Online-Settings, die insgesamt dafür sorgen, dass Störungen in Online-Settings entstehen. Denn zum einen erschweren oder verhindern diese eingeschränkten Kommunikationskanäle das Entstehen von Intimität (vgl. Auhagen 2002, S. 105) und zum anderen widersprechen diese Besonderheiten des Online-Settings supervisorischen Bedingungen eines sehr spezifischen Ermöglichungsraumes, der auf Verstehen, Reflexion und Resonanz setzt und, der grundsätzlich klare Grenzen, wie auch einen dreidimensionalen Raum und multiple Kommunikationskanäle benötigt, um wirksam zu sein. Ansonsten kann sich freischwebende Aufmerksamkeit kaum entfalten und Zugänge zu latenten/unbewussten Prozessen können kaum entstehen.

Trotz dieser Einwände können wir jedoch nicht ignorieren, dass dieses spezifische Online-Setting mehr an Freiheit und Flexibilität bietet und eine enorme „Weltreichweitenvergrößerung“ (Rosa 2019) verspricht und realisiert. Während also geographische Distanzen online schrumpfen und näher heranrücken und eine große Anzahl von Menschen weltweit gleichzeitig präsent sein können, entfernen sich emotionaler Austausch und affektive Berührungen immer weiter voneinander und werden körperlos. Sherry Turkle (2019) vermutet deshalb, dass Online-Formate als reibungsloser erlebt werden, da das Online-Arbeiten vielfach bequemer, weniger aufwändig und müheloser erscheint und An- und Abreisen entfallen (vgl. S. 737).

Aber diese individuelle Freiheit und Flexibilität der Teilnahme öffnet zugleich alle Türen für das Agieren wie auch für die Abwehr. So kommt es häufig vor, dass Teilnehmende ihr Video schließen und behaupten, die Internet-Verbindung sei instabil und deshalb muss das Video ausgeschaltet werden. Gleichzeitig versichern sie auf Nachfrage, dass sie da sind und zuhören. Woher aber weiß ich als Leitung, dass sie wirklich da sind und zuhören und nicht etwa eine Nachricht auf ihrem Handy beantworten oder schlicht keine Lust haben, an einem eventuell schwierigen Thema weiter beteiligt zu werden? Als

Supervisorin bin ich nicht mehr in der Lage die Realität des gegebenen Kontextes zu überprüfen. Unter diesen Bedingungen kann die Autonomie der Online-Gruppenmitglieder leicht für Abwehrfunktionen missbraucht werden, schließlich bedarf es nur eines simplen Clicks, um ganz vom Bildschirm zu verschwinden und dies auf die Technik zu schieben.

Fragilität, Flexibilität und Durchlässigkeit des Online-Settings und die Tatsache, dass das Online-Setting nicht vollständig zu kontrollieren ist, sind deshalb essenzielle, strukturelle Faktoren von Online-Supervision und wirken sich auf die Dynamik, wie auch auf die Übertragungsprozesse in Gruppen aus. Besonders die potenzielle Flexibilität des Settings vermittelt den Eindruck, dass alles möglich ist, zu jeder Zeit und an jedem Ort. Zugleich ist es jedoch gerade diese Flexibilität des Settings, die Hemmungen und vielleicht sogar Schweigen verursachen kann, denn was immer ein Team- oder ein Gruppenmitglied sagt, kann jenseits des Vorhangs oder auch jenseits der Wände eines Zimmers gehört werden und selbst wenn es nicht hörbar ist, hemmt doch das Wissen, dass da eine Person nebenan ist, über die vielleicht gerade geredet wird. Daran wird deutlich, dass das Online-Setting kein geschützter Raum mehr ist und in der Tat, auch die Online-Technologie ist keinesfalls sicher. Von daher könnten sich Flexibilität und Durchlässigkeit auch als ungeeignete Komponenten für ein erfolgversprechendes supervisorisches Setting erweisen und die Wirksamkeit und das Potential von online gestützter Supervision verringern.

Nun verweist Gutiérrez (2018) in diesem Zusammenhang auf seine Erfahrung, dass Online-Therapie Patienten zu einer schnelleren Ich-Integration zwingt, da verkörperlichte Erfahrungen nicht möglich sind (vgl. S. 242) Auf die supervisorische Situation übertragen, könnte dies bedeuten, dass Konflikte vorschnell einem Verstehen zugeführt, Ambivalenzen schneller zum Verschwinden gebracht, Verunsicherungen rascher beiseitegeschafft und Zweifel schneller übergangen werden, so dass es zu einer Beschleunigung von Prozessen kommt und einer gründlichen Exploration zu wenig Zeit eingeräumt wird. Das hypervigilante Movens verstärkt wie Turkle (2019) betont, Rationalisierungen und behindert reflexive Explorationen, die zeitintensiv sind.

Angesichts all dieser hier beschriebenen spezifischen Bedingungen eines Online-Settings müssten wir fast zwangsläufig zur Schlussfolgerung kommen, dass es schlicht eine

außerordentlich schwierige, wenn nicht gar unmögliche Aufgabe ist, einen halbwegs erfolgreichen supervisorischen Prozess online sicherzustellen. Aber, in all meinen Online-Supervisions-Gruppen und in den Online-Selbsterfahrungsgruppen, wie auch in den Online-Seminaren und -Fortbildungsveranstaltungen, die ich durchgeführt habe, war, so möchte ich behaupten, immer doch auch Verstehen, Mitgefühl, Empathie, Unterstützung, Reflexion, Einsicht und Erkenntnis möglich, so dass sich häufig ein emotional dichter und resonanter Prozess entfalten konnte, der in der Lage war, Schwierigkeiten und Konflikte wie auch herausfordernde berufliche Themen der Teilnehmenden besprechbar werden zu lassen, zu bearbeiten und zu befriedigenden Einsichten zu gelangen.

### **Wie also ist dies möglich?**

Haim Weinberg hat in seiner Foulkes-Lecture (2016) „impossible groups that flourish in leaking containers“ beschrieben. Dieses Bild eines “leaking containers” bringt die Fragilität und die Flexibilität wie auch die Durchlässigkeit und die Instabilität des Online-Settings gut auf den Punkt. Weinberg zufolge sind die fehlenden intermediären Räume ein Indikator für die häufig online auftauchenden Störungen. Denn in einem Online-Setting kann das ansonsten in intermediären und transitären Räumen auftauchende Bedürfnis nach einem behutsamen und noch informellen Kontakt nicht gelebt werden und wird dann in den einzig verfügbaren Online-Raum auf dem Bildschirm gepresst und macht sich hier konsequenterweise als Störung bemerkbar. Online existiert ja keine eigene Zeit und kein Raum zum Ankommen und keine eigene Zeit und kein Raum, um Abschied zu nehmen, es gibt nur diesen einen Click und entweder ist man sichtbar auf dem Bildschirm oder aber schlicht daraus verschwunden. Alles, was normalerweise in diesen intermediären Räumen erfahren und erlebt wird, wie erste vorsichtige Annäherungen über belanglose Themen wie das Wetter, der Stau auf dem Weg zur Praxis etc., entfallen und all dies „staut“ sich dann im Online-Raum auf dem Bildschirm. Hier entwickelt sich dann ein holpriger Einstieg, der sich als technologische Störung bemerkbar macht und uns sagt, so einfach geht es nicht, mit nur einem Click in Sekundenschnelle. Durch die Störungen wird also eine Entschleunigung herbeigeführt.

Von daher könnten diese technologischen Schwierigkeiten „theoretisch“ auch betrachtet werden als Symptom, als stiller Protest, der darauf hinweist, dass alles viel zu schnell und ohne Übergangsräume abläuft und dass alles, was menschlich ist, fehlt und nur als eine entkörperlichte Imagination auf dem Bildschirm erscheint. Deshalb sind technologische Schwierigkeiten vielleicht als bedeutsame symptomatische Hinweise zu werten, die uns helfen, nicht zu vergessen, dass wir uns in einem virtuellen Raum befinden, ohne sinnlich-symbolische Interaktionen. Wenn wir dies ernst nehmen, dann mag es gelingen, mit den technisch bedingten Unterbrechungen besser umzugehen, denn sie erinnern uns daran, dass wir als Menschen mit sinnlichen Bedürfnissen auf dem Bildschirm nicht miteinander in Berührung kommen können und dass dies traurig, enttäuschend und schmerzhaft sein kann.

Es ist also eminent wichtig zu realisieren, dass Online-Arbeit prinzipiell darauf angewiesen ist, mit „leaking containers“ und mit einem fragilen, flexiblen und grundsätzlich instabilen Setting zu arbeiten. Außerdem müssen wir in der Lage sein, mit einer sinnlich-deprivierten Situation und mit der Tatsache umzugehen, dass wir nicht mehr Herrinnen des Settings sind. Deshalb gilt es anzuerkennen, dass dieses Setting unser supervisorisches Arbeiten einschränkt und Zugänge zu prä-reflexiven Dimensionen des Verstehens, zur Tiefen-Resonanz und zum Unbewussten erschwert. Einleuchtend sind deshalb Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass kognitiv-verhaltenstherapeutische Ansätze besser für Online-Settings geeignet sind als spezifisch psychoanalytische Verfahren (vgl. Berger 2015, S. 14).

Die Beschreibung dieser Aspekte macht nun deutlich, warum Online-Arbeiten so anstrengend ist. Denn immer geht es darum, einen “leaking container” zu halten und in einem Setting zu arbeiten, das sich durch sensorische Deprivation auszeichnet.

Ergebnis der bisherigen Überlegungen ist also, dass wir als Menschen am Bildschirm nur als entkörperlichte Images erscheinen. Sherry Turkle (2019) behauptet ja, dass die digitale Kultur eine Kultur des Vergessens ist, die uns dazu verführt zu vergessen, was nur vorgetäuscht werden kann: dass wir Menschen einen Körper haben (vgl. S. 276).

Diese Täuschung wird überaus deutlich, wenn wir online erleben, dass wir uns nicht in die Augen schauen können. Auch wenn es uns gelingt, diese Illusion technisch leicht abzuschwächen, so bleibt doch die Erkenntnis, dass wir grundsätzlich auf einen

Bildschirm starren und nicht in die Augen unseres Gegenübers. Dies erschwert emotionalen Kontakt, Empathie, Mitgefühl und das Entstehen von Intimität, denn die sinnliche Wahrnehmung der Anderen und ihre Reaktionen sind stark eingeschränkt. Die sensorische Deprivation wird hier spürbar und dies mag frustrierend und schmerzhaft sein, ist allerdings auch eine nicht veränderbare Bedingung des Online-Arbeitens.

Schließlich gilt es noch ein weiteres, wichtiges Merkmal von Online-Settings zu erwähnen, das bei face-to-face-Settings nicht auftaucht. Dies ist die Tatsache, dass das Online-Setting uns zwingt unser eigenes Gesicht ständig mit auf dem Bildschirm zu haben. Dies hinterlässt den Eindruck, als ob wir ständig in einen Spiegel schauen und dabei versuchen unsere Mimik zu kontrollieren. Vielleicht ist dies auch für „online-fatigue“ verantwortlich, denn ständig unser eigenes Gesicht zu sehen, erzeugt Stress, denn etwas Zusätzliches ist auf dem Bildschirm, das eigentlich da nicht hingehört und irritierend, vielleicht sogar störend wirkt und vollkommen überflüssig ist. Vielleicht verursacht die Präsenz des eigenen Gesichts auf dem Bildschirm auch das Gefühl übersättigt zu sein vom eigenen Anblick und behindert in der Folge freischwebende Aufmerksamkeit zu entfalten. Vielleicht geht es Patient\*innen und Klient\*innen ähnlich, denn sich selbst ständig auf dem Bildschirm zu sehen, wenn man über eigene leidvolle Erfahrungen spricht, wenn man weint oder lacht, mag beschämend sein und Beklemmung erzeugen.

Es stellt sich somit die Frage, wie wir online erfolgreich und vertrauensvoll arbeiten können als entkörperlichte Schatten unserer selbst, als virtuelle Imagines?

Um uns dieser Frage anzunähern wäre es vielleicht hilfreich daran zu erinnern, dass bis in die heutige Zeit ein Mensch immer nur als ein physisches Wesen gedacht werden konnte. Es war Plessner (1970), der dies treffend auf den Punkt brachte als er davon sprach, dass es den Menschen auszeichnet, „Einen Körper zu haben und ein Leib zu sein“ (S. ???). Auch Freud (1923) hatte schon lange davor darauf hingewiesen, dass „Das Ich ... vor allem ein körperliches [ist]“ (S. 253).

Nun fragt Turkle (2019) etwas provokativ, ob das Online-Setting vielleicht deshalb so attraktiv erscheint, weil es uns dazu verführt zu denken, dass dieses Medium uns von den oftmals verwirrend verkörperlichten Dimensionen unseres Seins befreit und dass wir das Online-Arbeiten auch als Entlastung erleben. Denn Online-Formate erlauben mehr an

Distanz, bringen mehr Rationalität ins Spiel und dies könnte dazu führen, dass wir am Ende glauben, dass „eine professionelle Beziehung, die ohne den Körper auskommt, gut genug ist“ (S. 737).

Das würde im Umkehrschluss bedeuten, dass eine professionelle Beziehung, die ohne den Körper auskommt, schlicht nicht gut sein kann. Meine Erfahrung aber ist, dass Online-Supervision, auch Therapie und Beratung – trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Einschränkungen und trotz aller Missgeschicke – nicht nur funktioniert, sondern auch gute Ergebnisse bringt. Dies möchte ich am Fallbeispiel einer Online-Beratung in Afrika verdeutlichen und anschließend Überlegungen anstellen, wie und warum es funktioniert.

### **Online-Beratung in Afrika**

Eine junge Frau, die an einer Team-Supervision in einem afrikanischen Land teilnahm, kontaktierte mich, um ein Einzelgespräch zu vereinbaren. Dies war Teil des Vertrages und diese Möglichkeit wurde von einigen ihrer Kolleg\*innen auch gerne wahrgenommen. Ich hatte diese junge Frau nun schon über ein Jahr online im Rahmen einer Team-Supervision gesehen und sie sah immer strahlend schön aus, mit blütend weißer Bluse, sehr kunstvoll frisierten Haaren, einfach wunderschön.

Zum vereinbarten Termin erschien sie mit kurz geschorenen Haaren, einem zerknitterten T-Shirt, verloren vor einem verfallenen Gemäuer stehend, inmitten einer wüstenhaften Wildnis und sprach von ihrer bevorstehenden Hochzeit und ihrer großen Frustration, sich Traditionen beugen zu müssen, die sie ablehnte. Wegen der bevorstehenden Hochzeit hatte sie in das abgelegene Gehöft ihrer Mutter ziehen müssen, um von dort aus ihrem Bräutigam übergeben zu werden, doch wegen der Pandemie musste die Hochzeit immer wieder verschoben werden. Mittlerweile wollte sie schon gar nicht mehr heiraten, wie sie sagte. Ihr ging es elend. Aber immerhin gab es in dieser gottverlassen anmutenden Wildnis Internet, so dass sie mir ihre verzweifelte Situation schildern konnte. Sie weinte und schluchzte und das meterhohe Gras raschelte und der zerfledderte, dürre Baum im Hintergrund bog seine dürren Äste im Wind. Ich wollte sie einfach in den Arm nehmen, sie trösten und ihr sagen, hab noch ein klein wenig Geduld, bald wirst Du glücklich verheiratet sein. Sicherlich spürte sie das, denn trotz der Distanz, konnte sie sich mir anvertrauen, einer weißen, fremden und 1000de von KM entfernten Frau, die sie nur in

den Online-Video-Supervisionen gesehen hatte. Ein sehr intensives Gespräch entstand, ich hörte ihr zu, tröstete sie und gab ihr zu verstehen, dass ich ihre Gefühle nachvollziehen konnte und dass ich verstand, wie schwer es für sie war, sich in dieser Situation so ausgeliefert und hilflos zu fühlen. Ich denke, es gelang mir, ihre von Trauer und Verzweiflung geprägten Gefühle aufzufangen und zu containen, so dass sie sich nicht mehr so einsam und verloren fühlen musste. Ich konnte mich auf einer unbewusst-emotionalen Ebene mit ihr identifizieren, obwohl mir das im Gespräch selbst nicht bewusst war, aber es entstand ein empathisches mich Einfühlen in ihre Lage. Denn dieses Gefühl, nur weg von hier aus dieser Ödnis, kannte ich aus eigener biographischer Erfahrung und dieses prä-reflexive und resonante Nachempfinden hat Nähe und Intimität entstehen lassen. Dieses Gespräch inmitten der afrikanischen Wildnis war auch für mich sehr berührend und offensichtlich hilfreich für sie, denn als ich sie das nächste Mal in der Supervisionsgruppe sah, sah sie glücklich und entspannt aus und die Hochzeit hatte stattgefunden. Diese online bedingte Distanz, so meine Erfahrung, tut vielen auch in deutschen Supervisionsgruppen gut, entlastet psychisch und erlaubt eine Nähe, die analog vielleicht eher vermieden wird. Das Medium mit all seiner unvertrauten Technik macht zwar zunächst Angst, aber es mindert auch gleichzeitig die Angst vor allzu viel Intimität, es scheint ein ungefährlicherer Ort, um Nähe zu erleben, denn es bietet viel an Autonomie und an Flexibilität. Diese Distanz – real und symbolisch – diese Kälte des Bildschirms, diese auf Kacheln zusammengesmolzene Sicht des Gegenübers, die zerfließenden Grenzen des Settings, lassen, so paradox dies erscheint, hin und wieder Beziehungen entstehen voller Intimität und Vertrauen, die vielleicht in einem face-to-face Kontakt so gar nicht hätte entstehen können.

Trotz aller sensorischen Deprivation, trotz aller Flexibilität, Durchlässigkeit und trotz aller Distanz entstand in dem geschilderten Fallbeispiel online eine intensive und vertrauensvolle Beziehung, die eine hilfreiche Kriseninterview ermöglichte und wirksam war.

### **Wie lässt sich dies erklären?**

Meine Hypothese ist, dass der von Turkle beschriebene hyperaktive und vigilante Aufmerksamkeitspegel in einem Online-Setting nicht zwangsläufig nur Zugang zur

Rationalität erlaubt und alle anderen Zugänge zu freischwebender Aufmerksamkeit, Tiefen-Resonanz und zum Unbewussten blockiert. Ich gehe vielmehr davon aus, dass es möglich ist, fehlende sensorische Wahrnehmungsmodalitäten imaginativ zu kompensieren. Ich beziehe mich dabei auf Erfahrungen und Erkenntnisse aus der neuropsychologischen Gehirnforschung, wie sie z.B. von Oliver Sacks (2008) beschrieben wurden. Er betont, dass z.B. beim Ausbleiben eines sensorischen Inputs, der entsprechende Kortex unter Steigerung seiner Fähigkeit hypersensibilisiert wird. Da in einem Online-Setting auch der visuelle Input eingeschränkt ist, erfolgt, so vermute ich, eine starke Fokussierung auf den auditiven Input, der in der Folge hypersensibilisiert wird. Ähnlich wie bei der Telefonseelsorge (vgl. Baumann 1982) oder ähnlich wie die Psychoanalytikerin hinter der Couch hören wir – so vermute ich – in einem Online-Setting, Schwingungen, Intonationen, Sprachmelodien, die uns im face-to-face Kontakt vielleicht eher entgehen. Die sensorische Deprivation würde dann verstärkt regressive Prozesse auslösen bis hin zu einem primär-prozesshaften Wahrnehmungsmodus, der ähnlich wie Goldstein (1995) dies für die Gestalttherapie beschrieben hat, dazu tendiert, eine Lücke in der Gestalt zu schließen.<sup>3</sup>

Ich denke, dieses Modell der Plastizität eines Gehirns und der vermutlich auditiven Hypersensibilität als Reaktion auf die sensorische Deprivation könnte vielleicht eine mögliche Erklärung sein, um zu verstehen, wie Online-Supervision trotz aller sensorischen Deprivation funktioniert und sogar gute Ergebnisse hervorbringt.

### **Was heißt dies nun für die Praxis von Online-Supervision?**

Zunächst darf nicht vergessen werden, dass Online-Supervision sich in der Tat von einer face-to-face-Situation unterscheidet. Wenn wir naiver Weise einfach nur unser praxisbezogenes Know-how aus dem face-to-face-setting übertragen, werden wir scheitern, denn dann geschieht das, was Turkle erwähnt: es kommt dann lediglich zu

---

<sup>3</sup> Diese von Goldstein in den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts angestellten Hypothesen zur Plastizität des Gehirns, lassen sich mittlerweile durch die Kernspintomographie konkret aufzeigen. So beschreibt Sacks eine Untersuchung, in der Probanden bekannten und unbekanntem Liedern lauschten, in denen kurze Abschnitte durch stumme Lücken ersetzt worden waren. „Die stummen Lücken, die in bekannte Lieder eingebettet waren, wurden von den Versuchspersonen nicht bewusst registriert, aber die Forscher beobachteten, dass diese Lücken ‚eine stärkere Aktivierung der auditorischen Assoziationsfelder bewirkten als die stummen Lücken in unbekanntem Liedern [...]‘ (Sacks 2008, S. 54).



rational gesteuerten Prozessen, die einen Zugang zur Dynamik, zu freischwebender Aufmerksamkeit, zu Tiefen-Resonanz und zum Unbewussten behindern. Stattdessen geht es darum, die Unterschiede und die spezifischen Bedingungen des Online-Arbeitens und die damit verbundenen Einschränkungen bewusst wahrzunehmen. Allerdings ist klar, dass es nicht ausreicht, diese Besonderheiten des Online-Settings zu erkennen, wir müssen auch Wege suchen, um damit angemessen, d.h. konstruktiv und kreativ umzugehen und sie in unser methodologisches Repertoire zu integrieren. Das heißt dann z.B. die unterschiedlichen geographischen Lokalitäten der Teilnehmenden und eventuell die unterschiedlichen Zeitzonen aufzugreifen und zu thematisieren. Auch die spezifischen Schwierigkeiten einzelner Teilnehmender im Umgang mit diesem Online-Medium gilt es zu thematisieren, ebenso die vielfältigen Unterbrechungen, Störungen und Verschiebungen auf dem Bildschirm, um sie, bei passender Gelegenheit, mit aktuellen Dynamiken der Gruppe in Verbindung zu bringen. Wichtig wäre außerdem, kollektive Warteräume vor einer Sitzung und am Ende einer Sitzung einzurichten, als Leiter\*in aber selbst noch nicht in dem Warteraum zu erscheinen und auf diese Weise den Teilnehmenden Gelegenheit zu bieten, vor und nach der Sitzung langsam anzukommen und Zeit zu haben, um sich zu verabschieden.

Unter diesen Bedingungen mag dann die hyperaktive und vigilante Aufmerksamkeit aller in der Gruppe dazu beitragen, dass intensive sinnlich-symbolische Wahrnehmungsmodalitäten entstehen, die Kontakt, Beziehung und Bindung herstellen, so dass Intimität, Verstehen, Empathie und schließlich auch supervisorischer Erfolg sich einstellen können.

Vielleicht ist dies die wahrhaft anstrengende Arbeit in einem Online-Setting, denn dies würde bedeuten, dass beständig mehr an sinnlicher, mehr an empathischer und mehr an zugewandter Aufmerksamkeit notwendig wären, um all die online-bedingten Einschränkungen und sensorischen Deprivationen auszugleichen und letztendlich einen erfolgreichen Prozess supervisorischer Reflektion zu gewährleisten.

## Literatur

Auhagen, Ann Elisabeth (2002): Freundschaft und Globalisierung. In: Hantel-Quitmann, Wolfgang & Kastner, Peter (Hg.): Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der

- Globalisierung. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 87-116.
- Baumann, Willi (1982): Der Klient am Telefon. Eine psychoanalytische Betrachtung. In: 25 Jahre Notruf-Telefonseelsorge. Dokumentation (Hrsg.). Haus der Volksarbeit e.V., Frankfurt am Main.
- Berger, Thomas (2015): Internetbasierte Interventionen bei Angststörungen und Depression. In: Krieger, Alfred; Winter, Heike; Müller, Ulrich A.; Ochs, Matthias & Broicher, Wiebke (Hrsg.): Geht die Psychotherapie ins Netz? Möglichkeiten und Probleme von Therapie und Beratung im Internet. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 11-32.
- Goldstein, Kurt (1995): The organism. A holistic approach to biology derived from pathological data in man. Neuausgabe mit einem Vorwort von Oliver Sacks. New York, Zone Books.
- Gutiérrez, Lucio (2018): Silikon im ‚reinen Gold‘? Theoretische Beiträge und Beobachtungen zur Teleanalyse per Videokonferenz. In: Münch, Karsten (Hrsg.): Internationale Psychoanalyse. Bd. 13. Südamerikanische Akzente. Ausgewählte Beiträge aus dem International Journal of Psychoanalysis. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 217-250.
- Hantel-Quitmann, Wolfgang & Kastner, Peter (Hrsg.) (2002): Die Globalisierung von Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen, Psychosozial-Verlag.
- Hebel, Stephan (2021): Times Mager, Normal. In: Frankfurter Rundschau vom 9.9.2021, S. 27
- Jahn, Ronny & Nolten, Andreas (2020): Digitalisierung und autonome Lebenspraxis. In: Positionen, DGSv 2/2020, S. 2-8.
- Konrath, Sarah, H.; O'Brien, Edward, H. & Hsing, Courtney (2011): Changes in Dispositional Empathy in American College Students over Time: A Meta-Analysis. Personality and Social Psychology Review 15, S. 180.
- Löchel, Elfriede (2019): „Sprache des Abwesenden“. Psychoanalytische Reflexionen zum Subjekt des digitalen Zeitalters. In: Psyche – Z Psychoanal 73, 2019, S. 698-725.
- Lohrke, Susanne & Metz, Anette (2021): Online-Supervision und –Beratung in Zeiten von Covid-19. In: Positionen, DGSv, 1/2021, S. 2-8
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt.
- Psyche 73 (2019): Digitalisierung – Folgen für Kultur und Psyche. Psyche – Z Psychoanal 73, S. 633-881.
- Rohr, Elisabeth (2021): Das Verschwinden von Empathie in Zeiten gesellschaftlicher Radikalisierung. In: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 2/2021, S. 126-141.
- Rosa, Hartmut (2019): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin, Suhrkamp.
- Sacks, Oliver (2008): Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt-Verlag,
- Turkle, Sherry (2019): Empathie-Maschinen. Der vergessene Körper. In: Psyche – Z Psychoanal 73, S. 726-743.
- Walpuski, Volker Jörn (2015): Ubiquitous Computing und Gruppendynamik. Überlegungen zu Smart Devices als gruppenspezifisches Phänomen. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 46 (3-4), S. 313-325. DOI: 10.1007/s11612-015-0283-5.
- Weinberg, Haim (2016): Groups that Flourish in Leaking Containers. Group Analysis 49,4, S. 330-349